Unschuldig verurtheilt.

Original-Roman von Julius Keller.

(9. Fortsetzung.)

„Wochenlang," schloß er seine kurze Erzählung, „bin ich nun schon umhergewandert, um Dich zu finden, von namenloser Sehnsucht getrieben und von furchtbarer Angst vor Entdeckung gepeinigt, es gelang mir nicht, auch nur eine Spur von Dir zu ergründen. Ich war der Verzweiflung nahe. Schon lange hatte ich mit dem Gedanken, unter irgend einem Vorwand, hier über Dich etwas zu erfahren, gekämpft, aber immer wieder verwarf ich den Plan aus Furcht, mich dadurch zu verrathen und vor der Erreichung meines Zieles wieder ergriffen zu werden. Ich kannte ja diese Leute nicht so gut wie Du, wenn sie mich erkannten und aus Haß und Verachtung gegen den vermeintlichen Mörder mich festhielten und auslieferten — was dann? — Heute aber trieb mich die Verzweiflung, die Muthlosigkeit, meine völlige Ermattung dazu, das letzte Mittel zu versuchen und den Ausgang meines Wagnisses dem Schicksal anheimzustellen. Ich wählte auf Anrathen Deines Vaters diese Verkleidung und das Geschick war mir günstig; denn, was auch geschehen möge, Hedwig, mein Zweck ist erreicht, ich habe Dich wieder und werde Dich nimmer lassen!"

Er umschlang sie in leidenschaftlicher Aufwallung von Neuem und so überglücklich ruhte sie in seinem Arm, daß es erst der Intervention Vater Brand's bedurfte, um sie an ihre Lage zu erinnern.

„Dort, im Laden Deines Vaters," sagte Walter hierauf, „wirst Du mich finden. Sei vorsichtig und bekämpfe Deine Erregung, damit man, wenn Du wirklich noch immer verfolgt werden solltest, keinen Verdacht schöpfe."

Er beschrieb ihr nun ausführlich die Lage des Blumengeschäftes und Hedwig erkannte aus seiner Schilderung, daß sie auf ihren Wanderungen mehrmals an demselben vorbeigeschritten sein mußte.

„Ich werde es ohne Mühe auffinden," sagte sie zuversichtlich, „erwarte mich also."

„Zusammen können Sie unmöglich dies Haus verlassen," sprach Brand eindringlich, „das könnte die schlimmsten Folgen haben. Ich schlage vor, daß Sie, Hedwig, da Sie in Ihrem Gasthaus doch ohne Zweifel noch Manches zu ordnen haben werden, zuerst gehen. Ihr Mann bleibt dann noch einige Zeit hier und verläßt, wenn's ihm recht ist, gemeinsam mit mir das Haus."

Bewegt reichte Barthold dem Riesen die Hand und sagte mit leicht zitternder Stimme:

„Ich danke Ihnen, Sie sind ein braver Mann. Seien Sie belohnt durch die Thatsache, daß es kein Unwürdiger ist, den Sie durch Ihre Güte beglücken, sondern ein Unglücklicher, vom Schicksal Verfolgter. Sie können getrost diese meine Hand drücken, sie ist so rein und unschuldig an dem vergossenen Blute meines Vaters, wie die Ihre!"

Vater Brand schüttelte gerührt die ihm dargebotene Rechte Barthold's. In diesem Augenblick war er von der Unschuld dieses Mannes überzeugt.

„Aber nun gehen Sie, Hedwig," drängte er dann, „Sie müssen sich fassen und beherrschen."

Von den Segenswünschen des wackeren Ehepaares begleitet, einen dankbaren Kuß auf die Stirn der bitterlich weinenden Frau Brand pressend, verabschiedete sich Hedwig von jenem, dann wandte sie sich wieder an ihren Mann und schlang ihre Arme um dessen Hals.

Minutenlang wohl hielten sie sich umschlungen — die Blicke in einander versenkend — ohne ein Wort zu sprechen, dann endlich riß Hedwig sich los und eilte, ohne sich zurückzuwenden, aus dem Zimmer.

Auf dem Flur angelangt, blieb sie stehen und athmete hoch auf. Jetzt galt es, besonnen, mit größter Vorsicht zu handeln, die Regungen des Herzens zu unterdrücken und jedes Zeichen freudiger Aufregung zu vermeiden. — So verzweifelt und niedergeschlagen, wie sie dieses Haus betreten, mußte sie dasselbe auch wieder verlassen; denn konnte ihr nicht Jemand gefolgt sein? — Sie wußte nicht, ob sie Kraft haben würde, diese Komödie geschickt zu spielen, gewagt mußte der Versuch aber werden!

Als sie auf die Straße hinaustrat und sich sogleich nach allen Seiten umschaute, bemerkte sie, daß eine männliche Gestalt auffallend rasch in den Schatten einer Mauerecke zurücktrat, aber sie vermochte nicht zu erkennen, daß es die Gestalt Eugen Holm's war, dessen Augen mit einem spähenden Ausdruck auf ihrem bleichen Antlitz hafteten. Sie wußte nun bestimmt, daß sie verfolgt und beobachtet wurde, und setzte daher langsam, ohne irgend welche Eile zu verrathen, ihren Weg fort.

Die Entfernung bis zum Gasthaus zum „goldenen Lamm" war eine ziemlich weite, und trotzdem es Hedwig trieb, in hastigem Lauf demselben zuzueilen, beschleunigte sie dennoch ihre Schritte nicht und wußte ihre Erregung so gut zu unterdrücken, daß der ihr folgende Beobachter, welcher gleich jenem Criminalbeamten, der sie von der Flucht Walter's benachrichtigte, ihre Gestalt nicht aus den Augen ließ, kein Zeichen einer Veränderung ihres Wesens bemerken konnte.

Während sie aber anscheinend so ruhig und apathisch einherschritt, kreisten die Gedanken unaufhörlich in ihrem Haupt chaotisch durcheinander. Sie mußte, sobald sie im Gasthof angelangt war, denselben in kurzer Zeit wieder verlassen, — wie, wenn auch dann der unermüdliche Beobachter, der grausame Spion ihr folgte, — folgte bis zu jenem Geschäft ihres Vaters, in welchem sie mit Walter zusammentreffen wollte? — Wie, wenn er vor der Thür des Ladens ihre Rückkehr erwartete und sie erschien nicht wieder? Gab es eine andere Möglichkeit, als daß der Spion dann schließlich den Laden zu betreten suchte, — Einlaß begehrte und nach ihrem Verbleib fragte?

Als Hedwig am Gasthaus angelangt war, hatte sie noch keinen Ausweg, keinen guten Rath gefunden, — dennoch bedurfte sie der Fassung und Ruhe.

Sie ging direkt in die Wirthsstube, in welcher Herr Sperlich hinter dem kleinen Buffettisch stand, und sagte:

„Schreiben Sie mir auf, was ich schuldig bin, lieber Herr Sperlich, — ich werde noch heute ausziehen."

„Ah, so schnell, so plötzlich?"

„Ich fand auf ganz unerwartete Weise eine Stellung. Ein alter Herr, dessen Gattin heute plötzlich schwer erkrankt ist, hat mich zur Führung des Haushalts engagirt. Der sofortige Antritt der Stellung ist Bedingung, und deshalb muß ich mich beeilen, dieselbe zu erfüllen."

„Es freut mich, daß Ihre Bemühungen endlich Erfolg gehabt haben. Wenn Sie gestatten, werde ich Ihnen die kleine Rechnung für die verflossene Woche sogleich hinaufschicken."

„Recht bald, lieber Herr Sperlich, hören Sie, recht bald," bat Hedwig dringend und begab sich dann in ihr Zimmer.

Auf dem dem Gasthaus gegenüberliegenden Bürgersteig stand unterdessen Eugen Holm. Er mußte die Fenster des Logis der jungen Frau bereits kennen, denn er blickte lauernd zu denselben hinauf.

„Sie ist oben," murmelte er vor sich hin, als hinter den herabgelassenen Rouleaux der Fenster ein schwacher Lichtschein auftauchte, „sie hat die Lampe angezündet — gewiß bleibt sie zu Hause. Warten wir vorerst noch ein wenig, der Abend ist bereits angebrochen, es läßt sich gewiß nichts Gescheidtes mehr damit anfangen. Zur Soiree zu Sternbergs komme ich noch immer früh genug! Fatale Situation! — Erbärmliche Feigheit!"

Während er ungeduldig auf und nieder schritt und von Zeit zu Zeit einen prüfenden Blick hinauf zu den Fenstern von Hedwig's kleinem Stübchen warf, war das Weib Walter Barthold's eifrig damit beschäftigt, sich zum Verlassen des Gasthauses und zur Flucht zu rüsten. Von den Thürmen der Stadt schlug es bereits 9 Uhr, als sie mit dem Ordnen ihrer Sachen fertig war und die Rechnung Sperlich's beglichen hatte. Nun hätte sie gehen können, aber sie wagte es noch nicht. War die Geduld des Beobachters bereits erschöpft?

Es mußte demselben doch aufgefallen sein, daß sie an diesem Abend zu so früher Stunde, viel früher als jemals, in das Gasthaus zurückgekehrt war. Diese Thatsache konnte ihn veranlaßt haben, zu warten, und die Furcht, er möge noch immer vor dem Hause ihrer harren, ließ Hedwig zögern und hielt sie im Zimmer zurück.

Endlich aber, nachdem noch über eine halbe Stunde vergangen war, raffte sie sich auf und beschloß, den entscheidenden Schritt zu wagen. Sie hüllte sich fest in ihr Tuch ein, bekleidete ihr Haupt mit der Kapuze, einem Geschenk der Frau Claus, welche sie nur selten getragen, nahm das zusammengeschnürte große Bündel, den kleinen Koffer, in dem ihre neueren Anschaffungen sich befanden, und ging so, nur mit Mühe ihre verrätherische Unruhe unterdrückend, die Treppe hinab.

Auf dem weiten Hausflur des Gasthofes war Niemand zu sehen. Mit von der Erregung geschärftem Blick maß sie den Raum, besonders die dunklen Ecken, und erkannte, daß kein Wesen sich in dem Schatten derselben verborgen hielt.

„Muth," flüsterte sie, tief aufseufzend, sich selber zu und trat dann hinaus auf die Straße, ohne es zu wagen, sich auch hier nach einem etwaigen Beobachter umzuschauen.

XXI.

Es war lange zehn Uhr vorüber, als Hedwig das Haus, in welchem die Blumenhandlung des alten Naumann sich befand, erreicht hatte. Ihr Herz pochte stürmisch, als sie vor dem kleinen, matt erhellten Laden stand. Welche Fluth von Gedanken bewegte ihr Haupt. Sie sollte den Vater wiedersehen — sollte an der Brust des geliebten Gatten ruhen und dann mit diesem fliehen!

Einen Moment noch zögerte sie, überwältigt von den Empfindungen, welche ihr Herz bewegten, dann aber schritt sie rasch entschlossen die wenigen Stufen des Ladens hinan — öffnete die Thür desselben und trat ein. Eine Klingel wurde hierdurch in Bewegung gesetzt, aber es erschien Niemand.

Mit schwankenden, unsicheren Schritten durchmaß sie den Raum des Geschäftslokals bis zu der Thür, welche dasselbe mit der Wohnung zu verbinden schien. Als sie dicht vor dieser Thür, deren Glasscheiben von feinen Gazegardinen bedeckt waren, stand, ward dieselbe von innen geöffnet, und eine ihr nur zu bekannte Stimme sagte leise:

„Komm herein, Hedwig, mein Kind!"

Im nächsten Augenblick lag sie in den Armen ihres Vaters.

Der alte Mann weinte heiße Thränen, er nahm das Haupt der unglücklichen Tochter zwischen seine Hände und bedeckte ihr schönes, thränenüberströmtes Gesicht mit Küssen.

„Vater, lieber Vater, hast Du mir verziehen?"

„Lange, lange mein Kind! — Ich zürnte Dir niemals; denn Du hast gehandelt nach dem Wort der Heiligen Schrift — Du bist dem Manne Deines Herzens gefolgt! — Aber daß ich Dich noch einmal wiedersehe, daß ich vor meinem Scheiden von dieser Welt noch einmal Dein liebes Antlitz küssen darf — für diese Gnade danke ich dem Himmel aus vollster Seele! Freilich nur eine kurze Spanne dieses Glückes ist mir bescheert, nur wenige Minuten; aber auch für diese werde ich dankbar sein und die Erinnerung daran wird mein künftiges, nicht lange mehr währendes Leben erleuchten und erhellen. Doch genug, Eure Rettung geht Allem vor! Ihr müßt sofort, unverzüglich aufbrechen, schnell ist die Nacht vorüber, und in ihr noch müßt ihr die Station Mohrlingen — sie liegt vier Stunden von hier — erreichen. Dort vermuthet Euch Niemand, sie ist still und abseits im Walde gelegen. Morgen früh um 5 Uhr hält der Personenzug in Mohlingen, den werdet Ihr besteigen und auf diese Weise sicher und unbemerkt nach London abreisen."

„Aber die Mittel, Vater — wir besitzen gar keine Mittel —"

„Pst — dafür ist gesorgt. Meine Ersparnisse reichen hin, um Euch für die erste Zeit vor Noth zu schützen und die Reise zu ermöglichen. Still — keinen Widerspruch, mein Kind. Ich habe meine gute Stellung und auch noch einige Thaler in Reserve, für mich ist ausreichend gesorgt. Vielleicht hat Walter jetzt, nachdem das Schicksal ihn so hart geprüft, mehr Glück — vielleicht auch lichtet sich inzwischen das verhängnißvolle, furchtbare Geheimniß, welches über dem Tode seines Vaters schwebt."

„O, mein Gott, wie weh thut es mir, Dich so schnell, schon jetzt wieder verlassen zu sollen. Wie gut Du bist, mein lieber, theurer Vater. — Sage, Walter, wäre es nicht möglich, daß wir bis morgen —"

„Nein, nein," schnitt Naumann hastig ihre Rede ab. „Ihr dürft nicht länger zögern, jede Stunde des ferneren Aufenthalt hier kann Eure Flucht unmöglich machen, geschweige denn ein ganzer Tag! Ihr müßt diese Nacht noch ausnutzen, kümmert Euch nicht um mich, ich bin gefaßt, ich bin getröstet, mein Kind, weil ich Dich wiedergesehen habe, weil ich Dich mit Deinem Manne vereinigt weiß! Wir haben Alles bereits vorbereitet, — hier, trink einen Schluck Wein, er wird Dich stärken und erquicken, Walter hat mehr davon! ...... Nicht wahr, Du kennst den Weg nach Mohrlingen jetzt ganz genau?" wandte er sich dann an Jenen, „Ihr werdet nicht irre gehen?"

„Es giebt keinen anderen Weg dorthin, als den durch das Hallstädter Thor — die Kastanien-Allee entlang — am Hause meines — Vetters vorüber?"

„Nein — keinen anderen!"

„Nun, so werden wir unter jenem Baume rasten können, Hedwig, an dem ich Dich einstmals erwartete......"

„Zögert nicht länger!" drängte Gottlieb Naumann in Angst und Aufregung. „Bist Du fertig, Walter?"

„Ja, ich bin es."

„So laß mich vorerst hinaus auf die Straße schauen und sehen, ob die Luft rein ist. — Umarme mich nicht mehr, Hedwig, es ist keine Zeit dazu."

Nach diesen Worten eilte der aufgeregte Mann hinaus, während Hedwig schluchzend in des Gatten Arme sank und sprach:

„Ach, daß das Schicksal uns von ihm treiben muß. Er ist so gut — ich schäme mich, ihn so lieblos verlassen zu haben."

„Warum war mein Vater nicht wie er?" erwiderte Walter, finster vor sich hinstarrend, dann wäre Alles, Alles anders! — Warum stand mein Vater mir so abweisend und kalt gegenüber! Welches Unglück ist dadurch über ihn und uns hereingebrochen."

„Der Vater bleibt lange," rief Hedwig plötzlich erschrocken aus, „sollte Jemand draußen sein?"

Aber ehe sie noch ganz vollendet, trat der alte Naumann hastig wieder ein.

„Es ist keine auffällige Person zu bemerken," flüsterte er, „ich habe mich nach allen Seiten umgeschaut, auch die Thorbögen und schattigen Ecken gemustert, aber nirgends eine Spur von einem Beobachter entdeckt. Man scheint Dich aus den Augen verloren zu haben. Die Gelegenheit ist günstig, nun eilt!"

„So laß uns gehen, Hedwig," sprach Walter mit einem tiefen Seufzer — sie aber warf sich, einer plötzlichen Eingebung folgend, vor Naumann auf die Knie und zog auch Walter an ihre Seite nieder.

„Schenk uns das, Vater, was unserm Bunde bisher gefehlt," sagte sie feierlich, „Deinen Segen. — Und Du, armer, ermordeter Mann, wenn Du in diesem Augenblick von oben herabblickst auf uns — übe auch Du die himmlische Tugend: Verzeihung, und segne den Bund, den Du einst verfluchtest!"

Tiefe ergreifende Stille herrschte während eines Augenblicks in dem kleinen Gemach.

Dann legte Gottlieb Naumann seine Hände auf die Häupter der Knieenden und sprach mit leiser thränenschwerer Stimme:

„Ja, seid gesegnet, meine lieben Kinder, seid gesegnet. Möge der Himmel Euch gnädig sein und das, was Ihr Unrechtes gethan, vergeben; möge in Zukunft ein glücklicher Stern über Euerm Dasein leuchten und die Zeit der Trübsal und des Kummers bald, recht bald zu Ende sein! — Gott beschütze und behüte Euch auf Eurem Wege — er erfülle Dein Herz, meine Tochter, mit Geduld und Hoffnung, er stärke Deinen Körper und Deinen Geist, mein Sohn, daß Du den Schlag, der Dich getroffen, überwindest und ein neues Leben Dir erblühe! — Und nun steht auf, meine Lieben, und geht mit Gott!"

Die Worte erstarben ihm auf den Lippen — ein Thränenstrom spülte sie hinweg.

Nach wenigen Minuten lehnte Gottlieb Naumann allein in der Thüröffnung seines Ladens und schaute mit weit geöffneten feuchten Augen den zwei Gestalten nach, die eben hinter einer Biegung der Straße seinen Blicken entschwanden.

Der verlassene alte Mann faltete seine mageren Hände und ein inbrünstiges heißes Gebet stieg aus seiner gläubigen Seele zu dem sternbesäeten Himmel empor. —

* * *

Die Flüchtigen waren vor dem Hallstädter Thore angelangt.

Vor ihnen lag der breite, leise rauschende Fluß, über welchen eine schmale, alte Steinbrücke führte. — Hinter dieser dehnte sich die Kastanien-Allee aus — dieselbe, in welcher Walter's Vaterhaus stand, das Haus, in welchem Heinrich Barthold ermordet und dessen Besitzer jetzt Eugen Holm war. —

„O, Walter," seufzte Hedwig in kaum hörbarem Tone, „ich kann nicht mehr weiter! — Die Kräfte verlassen mich. Die Anstrengung und Aufregung der letzten Tage war für mich zu groß — jetzt stellt die Schwäche sich ein. — Meine Füße tragen mich nicht mehr — sie brechen unter mir zusammen und du bist nicht stark, nicht kräftig genug, um mich zu stützen."

„So will Gott uns dennoch verlassen!" seufzte Walter verzweifelt. „Bleibe stehen — schöpfe Athem — ruhe dich einige Minuten aus."

Das Athmen Hedwigs glich einem krampfhaften Röcheln. —

Ihre Glieder schüttelten sich wie im Fieberfrost.

„Ich glaube, ich werde krank, sehr krank," flüsterte sie zitternd.

Rathlos starrte Walter in das todtenbleiche Antlitz seines jungen Weibes.

„Hast du Hunger?" fragte er endlich hastig.

„Nein."

„Durst?"

„Nein."

„Trink dennoch, Hedwig — der Wein wird dich stärken."

Sie setzte die kleine Flasche, welche er ihr reichte, an den Mund — nahm sie aber gleich darauf zusammenschauernd wieder hinweg.

„Nein, ich kann nicht trinken. Der Wein brennt wie Feuer in meiner Kehle. — Wie ein Gluthstrom durchdringt er meinen Körper."

„Das ist gut, Hedwig, das stärkt."

„Nein, nein, ich habe Abscheu vor dem Wein."

Sie schwankte und umklammerte ihn fester, um sich zu stützen.

„Sei mir nicht böse," hauchte sie tonlos, „verzeihe meine Schwäche. Ich kann nicht dafür. Ich wollte stark und muthig sein — aber ich vermag es nicht — mir ist gerade so, wie an jenem Abend — als ich in das Untersuchungsgefängniß eilen und dich befreien wollte! — O mein Gott, Walter — wie schwarz ist's vor meinen Augen — so furchtbar schwarz — ich sehe garnichts — sehe dich nicht mehr. Aber jetzt — jetzt — o eine Feuergarbe lodert vor meinen Blicken auf! — es brennt, Walter — es brennt — — und Rauch — dicker — schwarzer Rauch — —"

Ihre Worte wurden unverständlich — ihre Lippen bewegten sich, ohne daß ein Laut aus ihnen erklang — haltlos — vernichtet brach sie in den Armen Walters zusammen, während ihre Augen sich langsam schlossen. —

„Alles verloren," murmelte er finster, „eine höhere Macht hat unser Verderben beschlossen."

Er blickte sich forschend nach allen Richtungen um.

Etwa hundert Schritt entfernt — dicht am Ufer des Flusses dehnte ein kleines Gebüsch sich aus, dessen entlaubte Zweige allerdings wenig aber immerhin einigen Schutz gewährten.

„Dorthin werde ich sie bringen," flüsterte er, „und mich an ihre Seite legen. — Vielleicht thut ihr die Ruhe wohl, vielleicht erholt sie sich — — ist dies nicht der Fall, nun, so geschehe, was da wolle! Wir haben redlich gekämpft — unterliegen wir dennoch — so ist's nicht unsere Schuld!"

Er führte seinen Entschluß aus, aber auch seine Kräfte erwiesen sich als sehr geschwächt, so daß er ermattet auf die Erde niedersank, nachdem er Hedwig bis zu jenem Gebüsche getragen hatte.

Auf seinen Ellbogen gestützt, mit halb geschlossenen Augen ruhte er nun auf der kalten Erde, die leblose Gestalt seines Weibes in seinen Armen haltend.

Dicht vor ihm wälzte der Fluß seine schmutzig gelbe Fluth langsam dahin, und das monotone Rauschen der Wellen durchklang die Stille der Nacht wie leises geisterhaftes Seufzen.

Die Blicke Walters hafteten mit unendlich düsterem Ausdruck auf dem Wasser.

„Hier wird man uns finden," murmelte er endlich — „und dann bleibt uns nur eine Rettung — dort! — ein feuchtes Grab!"

XXII.

Zu derselben Stunde verließ Eugen Holm die am Stadtpark belegene Villa eines seiner neuerworbenen Freunde, des Bankier Sternberg, in welcher zu Ehren der einzigen Tochter des sehr reichen Mannes eine Soiree stattgefunden hatte.

In augenscheinlich guter, vom reichlichen Genuß vortrefflichen Weins erzeugter Laune, ein Liedchen vor sich hinträllernd, wie er's seit Langem nicht gethan, schloß Eugen Holm als letzter Gast das Thor der stattlichen Villa hinter sich und wollte eben in eine dunkle Allee des Stadtparkes, welche dem Hallstädter Thor zuführte, einbiegen, als plötzlich die Gestalt eines Mannes ihm aus einem Seitenwege her entgegentrat.

„He — wer da?" fragte Eugen erschrocken.

„Nur meine Wenigkeit, Herr Holm," war die in höhnischem Ton gegebene Antwort, „Sie gestatten wohl, daß ich Sie nach Hause begleite?"

„Mertens! — Sie?! — Was soll das heißen?"

„Daß ich es satt habe, Ihren Narren zu spielen. — Ich wollte Sie um eine Unterredung bitten."

„Jetzt, um diese Stunde? — Hier im Freien?"

„Allerdings! Da man, wie Sie wenigstens vorzuschützen belieben, in Ihrem Hause unsere Unterredungen belauscht und überhaupt jedes intimere Gespräch zwischen uns bei hellem Tage, vor etwaigen Zeugen allgemeine Verwunderung erregen und auffallen muß, so bleibt mir kein anderes Mittel übrig, als mich einmal auf diese Art nach Herzenslust mit Ihnen auszuplaudern."

„Sie sind ein Narr!"

„Oho, keine Beleidigungen! Wenn ich mich recht erinnere, hatten Sie bereits Gelegenheit, meine Willenskraft kennen zu lernen."

„Mäßigen Sie Ihre Empfindlichkeit, Mertens; Sie wissen, daß ich es nicht böse meine. Kommen Sie morgen Vormittag zu mir hinauf, dann wollen wir —"

„Nichts da! Diese Bestellungen kenne ich. Glauben Sie, ich hätte mir die Nacht um die Ohren geschlagen, um mich nun mit leeren Redensarten abspeisen zu lassen?"

„Ach so — Ihr braucht Geld, he? Wie wär's mit 'nem blanken Zwanziger, Mertens?"

„Sie wissen ganz gut, daß mir mit Geld nicht mehr gedient ist. Die Zeiten, wo ich mein Gewissen durch solche Lappalien beruhigen ließ, sind vorüber."

„Sie wollten also wirklich wieder von dieser nichtswürdigen Geschichte, dieser — Verheirathung mit mir reden?"

„Ja, das will ich!"

„Sie sind ein undankbarer Mensch! Habe ich Ihnen nicht großmüthig den schändlichen Eklat, welchen Sie mir bei Rogalls bereiteten, verziehen?"

„Wollen Sie mir imponiren, Herr Holm, indem Sie den Großmüthigen spielen? — Es ist schon seit langer Zeit ein arger Riß in unseren freundschaftlichen Beziehungen entstanden, sollen dieselben ganz in die Brüche gehen?"

„Warum halten Sie keine Ruhe? — Sie haben doch den Schein in Händen —"

„Bah — den Schein! — Was kann in Jahresfrist nicht alles geschehen! Ja, wenn Sie es unterließen, mich fortwährend zu hintergehen, dann würde ich mich beruhigen, so aber — — Sie umschwärmen ja bereits eine andere junge Dame, die Tochter des Bankiers Sternberg!"

„Ah — woher wissen Sie das?!"

„Hm — hm — also war meine Vermuthung richtig! Sie selbst haben mir das soeben bestätigt!"

„Verdammter Kerl!" murmelte Holm, aber nicht so leise, daß Mertens es überhörte.

„Ich weiß, welch' freundliche Gesinnungen Sie gegen mich hegen," sagte er mit kaltem Hohn, „ich kenne Sie! Und weil dies der Fall ist, so soll Ihre Verbindung mit meiner Tochter auch durchaus zu keinem herzlichen Zusammenleben führen — sie soll nur Ihre Frau und sichergestellt — ich aber — Ihr Schwiegervater sein — das ist alles! Sie für Ihre Person mögen meinetwegen treiben, was Sie wollen! Es ist mir lieb, wenn Else so wenig wie möglich mit ihrem „Gatten" zu thun hat!"

„Ich untersage Ihnen diese beleidigenden Redensarten!" rief Holm in unwilliger Erregung aus.

„Mensch, mäßigen Sie Ihre Stimme!"

„Nicht wahr, — ich verstehe es meisterhaft, Ihre geheimsten Gedanken und Absichten zu durchschauen?"

„Sie sind ein Teufel!"

„Mit Verlaub — nur sein Bändiger!"

Sie schritten einige Augenblicke schweigend neben einander her, während das Blut Holms immer mehr sich erhitzte und er den Zorn, die Wuth über die Tyrannei seines Portiers kaum mehr zu unterdrücken vermochte. Die Adern seiner Stirn waren hoch angeschwollen und in seinen Augen glühte ein unheimliches Feuer.

„Wir nähern uns immer mehr dem Ziele," begann Mertens endlich in entschlossenem Tone, „und noch immer belieben Sie über den fraglichen Punkt ein geheimnißvolles Stillschweigen zu beobachten."

„Ich begreife nicht, Mann, — daß Ihre Tochter mich will!"

„Meinen Sie, daß Else will?! — Unsinn! — Sie weint und jammert Tag und Nacht, weil sie einen Anderen liebt, sie macht mir durch ihr Seufzen und Schluchzen das Leben sauer, trotzdem sie noch nicht einmal weiß, wer und was ihr zukünftiger Gatte eigentlich ist."

„Ich danke Ihnen für Ihre Rücksicht," sagte Holm spöttisch, setzte aber dann fragend hinzu:

„Und haben Sie denn kein Mitleid mit Ihrem armen Kinde?"

„Nein, in diesem Punkte nicht. Es sind alles Einbildungen, denen sie sich hingiebt. — Die Ehe mit Ihnen wird eine leichte sein. Else wird trotz derselben lieben können, wen sie will, na — und Sie werden ja auch eines Tages sterben!"

„Unverschämter Mensch!"

„Leute, wie Sie, Herr Holm, leben nicht lange. — Sie sind nicht aus dem rechten Holze geschnitzt, ich merke es aus der Unruhe und Seelenangst, in welche Sie die Flucht Walter Bartholds versetzt hat. — Ueber kurz oder lang wird es in Ihrem Kopfe etwas wirr werden. — Sie werden allerlei unnützes Zeug reden, na, dann kommen noch ein paar Monate im Irrenhause — und die Geschichte ist aus! — — So kalkulire ich und darum gebe ich in meinem Vaterherzen dem Mitleid für Else nicht Raum!"

Sie waren währenddessen vor dem Hallstädter Thore angelangt.

Langsam beschritten sie die Brücke, welche zu der Kastanien-Allee hinüberführte, und wieder herrschte Schweigen zwischen ihnen.

Als sie sich gerade in der Mitte der Brücke befanden, blieb Mertens plötzlich stehen und sagte:

„Wir haben jetzt nur noch kurze Zeit zu gehen — und noch immer sind wir mit unserer Angelegenheit nicht zu Ende gekommen. Ich sagte Ihnen schon einmal, daß ich meine Nachtruhe nicht so niedrig anschlage, um sie eines solchen Fehlschlags meiner Absichten halber preisgegeben zu haben! — Ich kann ruhig schlafen, Herr Holm," flüsterte er mit scharfer Stimme, „mich beängstigen keine furchtbaren Erinnerungsbilder — mich drückt kein Alp, — Sie werden mich verstehen, was es heißt, eine solche Nachtruhe geopfert zu haben."

Holm stieß einen kurzen zischenden Laut aus, sein Gesicht glühte im dunkelsten Roth und seine Augen schienen aus ihren Höhlen treten zu wollen.

„Kommen wir zu Ende," sprach Mertens weiter, seine furchtbare Kälte und ruhige Entschlossenheit bewahrend, „es ist die höchste Zeit."

Er lehnte sich gemessen an das niedrige Geländer der Brücke und kreuzte die Arme.

„Entscheiden Sie sich," sagte er fest, während seine ganze Art und Weise die unerschütterlichste Energie verrieth, „wollen Sie morgen Vormittag in meiner Gegenwart die Anzeige von Ihrer in drei Wochen stattfindenden Vermählung mit meiner Tochter bei der Behörde machen — oder weigern Sie sich, auf diese Proposition einzugehen?"

„In drei Wochen schon, Mertens? — Gönnen Sie mir noch einige Frist!"

„Ich mache keine Vorschläge, Herr Holm, ich stelle Bedingungen. Gehen Sie auf dieselben nicht ein oder geben Sie mir heute ein Versprechen, welches Sie morgen nicht halten — „so wird —"

„So wird man Walther Barthold niemals wieder aufgreifen, um ihn in's Zuchthaus zu werfen, sondern seinen Aufenthaltsort zu ergründen suchen — um dem unschuldig Verurtheilten eine glänzende Genugthuung zu geben! — Der wahrhaft Schuldige aber —" fügte er mit einem unbeschreiblichen Blick hinzu — „wird seine Blutthat — — auf dem Schaffot sühnen!"

Eugen Holm zuckte wie von einem elektrischen Schlage getroffen zusammen.

Regungslos, mit verschränkten Armen lehnte Mertens am Brückengeländer und schien mit Genugthuung den Eindruck seiner Worte auf Holm zu beobachten.

Dieser aber raffte sich plötzlich auf — ein tückischer boshafter Blick schoß aus seinen zusammengekniffenen Augen zu dem Portier hin — der Blick eines blutgierigen Raubthieres, das seine herannahende Beute erspäht.

Ein jäher Entschluß schien in seinem Gehirn entstanden zu sein.

Langsam trat er dem Portier einige Schritte näher und sprach mit einer Ruhe, die verrieth, daß sie erkünstelt war:

„Sie verlangen Entscheidung von mir, Mertens, und diese soll Ihnen werden. Ich bin überzeugt, daß Sie Ihre Drohungen wahr machen würden, wenn ich Ihr Verlangen zurückwiese, denn ich kenne Sie zur Genüge. Wahrlich, Sie sind ein gefährlicher unerbittlicher Feind und deshalb darf ich Ihnen nicht trotzen."

„Es freut mich, daß Sie dies endlich einsehen," entgegnete der Portier lächelnd, aber ohne sich zu rühren. „Doch das ist mir noch nicht genug — weiter."

„So will ich denn, wenn Ihre Bedingung auch sehr, sehr hart für mich ist, Ihr Verlangen erfüllen und binnen drei Wochen —"

Hier aber hielt Holm plötzlich inne und seine anscheinend ruhige Physiognomie veränderte sich jäh — —

Einen zischenden gurgelnden Laut ausstoßend, stürzte er sich plötzlich mit Aufbietung seiner ganzen Kraft auf den ahnungslosen Portier und stieß mit furchtbarer Wucht gegen den am niedrigen Brückengeländer nachlässig lehnenden Körper.

„Mörder!" schrie Mertens entsetzt, während er durch den gewaltigen Stoß das Gleichgewicht verlor und trotz seiner verzweifelten Versuche, sich am Geländer festzuklammern, kopfüber in die Tiefe hinab stürzte.

Die Wellen schlugen zischend über den Körper des Unglücklichen zusammen — und während nach wenigen Sekunden einige gellende Hilferufe die Stille der Nacht durchtönten, eilte Eugen Holm in hastigem Lauf seinem Hause zu.

* * *

Unter dem Gebüsch am Ufer des Flusses ruhte Walter Barthold.

Sein Weib hatte sich unter seinen liebevollen Bemühungen, sie durch Einflößen von Wein zu stärken, ein wenig erholt und saß aufrecht an der Erde, den Rücken an einen ziemlich starken Stamm des Gebüsches gelehnt.

Ihre Augen waren geöffnet, aber die Blicke derselben matt und glanzlos und das Athmen ihrer Brust so schwach, daß Walter es kaum zu bemerken vermochte.

„Ich werde nicht weiter können," hauchte sie tonlos und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, er aber entgegnete tröstend:

„Schone dich Hedwig, sprich jetzt nicht. Vielleicht wird dir mit der Zeit doch besser. Sieh, ich fühle mich durch diese kurze Rast und durch den Wein, den ich genossen, neu gekräftigt; ich habe freilich eine zähe widerstandsfähige Natur. Einige Minuten der Ruhe frischen meinen erschöpften Körper wieder auf — meinethalben könnten wir schon jetzt den Weg fortsetzen. — Aber auch du wirst dich wieder erholen — nur Geduld! — Hoffen wir bis zum letzten Augenblicke!"

„Hoffen, Walter?" — fragte sie langsam, stockte aber plötzlich und lauschte mit angehaltenem Athem in die Nacht hinaus.

„Hörst du nicht Stimmen? — man spricht dort auf der Brücke — man flüstert —"

„Aengstige dich nicht — es sind jedenfalls Leute, deren Wohnungen in der Kastanien-Allee sich befinden — welche also auf dem Heimweg begriffen sind."

„Aber warum flüstern sie?" fragte sie weiter in erneuter Seelenangst — „warum sprechen sie so leise, daß man ihre Worte nicht versteht?"

Obwohl Walter seinen Schreck und seine Furcht vor Entdeckung kaum zu unterdrücken vermochte, zwang er sich dennoch, in beruhigendem Ton zu antworten:

„Warum sollten sie laut mit einander reden? — Auf solch einem Heimweg erzählt man sich allerlei intime Dinge —"

Hier wurde er unterbrochen durch einen seltsamen undeutlichen und halberstickten Ausruf, der von der Brücke her sich vernehmen ließ, und im nächsten Moment schon hörten die rastenden Flüchtlinge das Zischen und Brausen der über dem Körper des Portiers zusammenschlagenden Wellen. —

„Was war das?!" rief Walter erschrocken, indem er sich von der Erde aufrichtete.

„Ein Unglück?!"

„Ein Verbrechen!"

„Hilfe! — Hilfe!" tönte es verzweifelt und jammernd aus dem Wasser zu ihnen herauf. — — „Hilfe — Hilfe!" durchgellte es in erschütternden, halberstickten Tönen die Luft.

Seine eigene Lage, die Gefahr, welche ihm drohte, vergessend, sprang Barthold auf.

„Walter!" rief Hedwig, „was willst du thun?!"

„Meine Pflicht! — Ein Menschenleben ist in Gefahr!"

„Walter! — Walter! — Bedenke —"

Aber die Worte erstarben auf Hedwigs Lippen, als der entsetzliche todesbange Schmerzensruf nach Hilfe von Neuem an ihr Ohr schlug.

„Gott wird mich stärken!" rief Walter zuversichtlich, zum Rande des Ufers springend, und ehe Hedwig ein weiteres Wort an ihn richten konnte, war sein Körper in den Wellen verschwunden.

Leiser und leiser wurden die Hilferufe — — so leise, daß sie das Geräusch des durch Walters Arme getheilten Wassers übertönten. — — Dann aber erscholl plötzlich ein lauter gellender Schrei — ein Schrei der Freude — des Jubels — und lauter rauschten die Wellen, prasselnd schlugen sie an's Ufer. — —

Ein Bild furchtbaren Schreckens saß Hedwig da und starrte in die Fluth. — Sie sah die Gestalt ihres Mannes aus den Wellen auftauchen — sie erkannte, daß ein Mensch sich an ihn klammerte — daß Walter mit seiner Bürde dem Ufer sich näherte. —

Ihr Herz drohte still zu stehen. — Konnte den erschöpften ermatteten Flüchtling nicht im letzten Augenblick die Kraft verlassen und er mit seinem Schützling hinabsinken auf den Grund des Flusses? — —

Aber nein — die Zuversicht Walters hatte ihn nicht getäuscht — nur noch wenige Wellen wälzten sich zwischen ihm und dem Ufer — — er vermochte auch diese noch zu theilen und ehe Hedwig es ausgedacht, hatte er festen Fuß auf dem Lande gefaßt und zog den Körper des Geretteten aus dem Wasser zu sich heran.

Mit einem Jubelschrei sprang das geängstigte junge Weib auf und eilte der Stelle des Ufers, welche Walter betreten hatte, zu.

Hier kniete dieser neben dem Körper des Geretteten und — die Männer starrten einander in die Augen, als erblicke Jeder im Anderen einen Geist, eine übernatürliche Erscheinung.

„Seid Ihr's wirklich?" kam es endlich über die zitternden Lippen des Geretteten, „täuschen mich nicht meine Blicke, seid Ihr wirklich — Walter Barthold?"

„Ja, ich bin's, und Ihr —"

„O, mein Gott, mein Gott!" rief Mertens händeringend, während seine Augen sich plötzlich mit Thränen füllten, „wie hast du mich gestraft! — Welch ein Sünder bin ich — welch ein Sünder!"

„Was habt Ihr, Mertens? — Ihr fiebert?"

„Nein, nein — ich bin bei Sinnen! — Nur zu klar bei Sinnen! — Ihr habt mich gerettet — gerettet vom sicheren Tode, in den jener Schurke mich gejagt! — O, in den wenigen Minuten namenloser Qual, in den Minuten der furchtbarsten Todesangst dort in den Wellen — da — da habe ich erkannt, was ich gethan. — — Aber daß Ihr, Ihr mich gerettet — Ihr — — elend — verfolgt — selbst geschwächt von der Kerkerhaft — das ist zu viel — zu viel!"

„Beruhigt Euch! — Geht nach Hause!"

„Nach Hause! — Und Ihr, wo wollt Ihr hin?"

„Danach fragt mich nicht, wollt Ihr mir für die Rettung dankbar sein!"

„Ihr wollt fliehen — fliehen, nicht wahr?" fragte Mertens, — dann aber leuchtete es seltsam in seinen Blicken auf, — hastig ergriff er die Hand Walters und rief:

„An Flucht dürft Ihr nicht mehr denken! — Armer unglücklicher Mann! — Durch die edle That, die du vollbracht, hast du selber dein furchtbares unverdientes Loos gewandt. Nicht eine Stunde länger will ich die Last auf meinem Herzen tragen, — nicht eine Sekunde! — Walter Barthold — ich weiß — daß Sie unschuldig an dem Tode Ihres Vaters sind!"

„Mann, — was sagt Ihr? scherzt nicht in diesem Augenblick!"

„So wahr es ist, daß Ihre Hand mich gerettet, — nun, so hören Sie denn, was morgen alle Welt erfahren soll: — der Mörder Heinrich Bartholds ist — —"

„Nun, — — vollendet, vollendet, —" rief Walter, während seine Augen sich mit dem Ausdruck fieberhaftester Spannung auf das Gesicht Mertens' hefteten.

„Der Mörder Heinreich Bartholds ist — — Ihr Vetter — — Eugen Holm —"

XXIII.

Es war etwa zwei Stunden später.

In einem freundlich ausgestatteten erwärmten Souterrainzimmer des Holm'schen Hauses ruhte auf dem Sopha Hedwig Barthold.

Walter saß auf einem alten bequemen Lehnstuhl, welcher dicht neben ihrem Lager stand, und hielt ihre Hände zwischen den seinigen.

Er trug nicht mehr seine durchnäßten Kleider, sondern einen warmen gefütterten Schlafrock, und seine Füße waren mit einer dicken wollenen Decke umhüllt.

„Und du vertraust diesem Manne wirklich?" fragte Hedwig ihren Gatten flüsternd. „Werden wir nicht bereuen müssen, seiner Aufforderung, seinen flehentlichen Bitten Gehör geschenkt zu haben und ihm hierher gefolgt zu sein?! Wir sind im Hause — deines Vetters — ganz in der Gewalt dieser Menschen —"

„Beunruhige dich nicht, Hedwig, wir mußten ihm vertrauen. Die Wandlung welche mit ihm vorgegangen, ist menschlich, erklärlich. Und sollte er dennoch ein falsches Spiel mit uns treiben, dennoch uns getäuscht haben, um mich zu verrathen, nun, so wäre es des Schicksals Fügung. Wie sollten wir anders handeln? Unsere Flucht konnten wir nicht fortsetzen, du erkennst jetzt, daß wir nicht mehr weit gekommen wären, wenn du dich wirklich wieder aufgerafft hättest. Seine Worte und Versicherungen klangen überzeugend, und wenn seine Mittheilung wahr ist, wenn Eugen — —"

„Nein, Walter, ich kann's nicht glauben. — Holm der Mörder!"

„Auch mir erstarrt das Blut, wenn ich daran denke! Und dennoch drängt sich mir immer unabweisbarer die Ueberzeugung auf, daß das Entsetzliche wahr ist! — War es nicht meines Vetters Hand, die den Portier von der Brücke hinab in's Wasser stieß? Ist das nicht ein Mord? — Und wer einer solchen That fähig ist, sollte der nicht auch —"

„Still — ich höre Schritte. Mein Gott, mich peinigt eine so namenlose Angst, daß ich kaum zu athmen vermag!"

In demselben Moment ward die Thür des Gemachs geöffnet und Jakob Mertens trat ein.

Er sah gänzlich verändert aus.

Sein ehemals so rothes Gesicht bedeckte eine krankhafte Blässe und auch der Ausdruck desselben war ein durchaus anderer geworden. Die Gefühlsrohheit und niedrige Gesinnung, welche sich vormals in seinen Zügen deutlich offenbarte, war dem Ausdruck der Reue und der Beschämung gewichen.

Er senkte scheu und verlegen den Blick, als er sich Walter Barthold und dessen Gattin näherte; seine Stimme klang unsicher und weich, indem er sprach:

„Haben Sie sich erholt, gnädiger Herr?"

„Ja, Mertens, so ziemlich, — doch —"

„Ich weiß, was Sie mir sagen wollen. Ich habe Ihnen volle Aufklärung versprochen und will mit derselben nicht mehr zögern. Ich zähle selbst die Minuten, bis ich mein Gewissen von der unerträglich drückenden Last ganz befreit habe."

Er ließ sich auf einen in Walters Nähe stehenden Stuhl nieder, strich einige Male seufzend mit der Hand über die Stirn und fuhr dann fort:

„Hören Sie mich an, gnädiger Herr, ohne mich zu unterbrechen; denn ich fühle, wie schwer es mir werden wird, Ihnen das Geschehene zu enthüllen. Verzeihen Sie mir, wenn ich unklar und abgebrochen erzähle, — wenn ich nach Worten suche, — aber mein Gehirn ist sehr erschüttert, ich fühle es, und was ich Ihnen zu enthüllen habe, ist auch ein schweres Vergehen, das mich betrifft...... Aber dennoch will ich offen, ganz offen sein!"

„Recht so, Mertens! — Wenn Ihr wirklich eine Schuld auf dem Gewissen zu haben glaubt, so wird nur ein offenes unumwundenes Geständniß Euer Herz wirklich erleichtern."

Fortsetzung folgt.

Purdys Breitopf.

Im Anschluß an die bekannte Thatsache, daß neuerdings vielfach Naturgas zu praktischen Zwecken zur Verwendung gelangt, erzählte Herr Cyrus Mendenhall, ein alter Kaufmann in New York, einem dortigen Berichterstatter eine interessante Geschichte aus früheren Jahren. „Vor 50 Jahren," so sagte Herr Mendenhall, „besuchte ich das damalige kleine Dorf Oxford in Holmes County, Ohio. In der Entfernung von einigen Meilen von der „Stadt" wohnte ein gewisser Farmer Namens Sylvanus Purdy. Durch seine Farm floß ein Bach, der Wolf Creek. Schon vor mehreren Jahren hatte der Farmer bemerkt, daß auf einer gewissen Stelle zwischen seinem Hause und dem Bach nichts wachsen wollte. Die Erde war dort grobkörnig und schwarz und sah Sägespähnen aus schwarzem Wallnußholz nicht unähnlich. Der Fleck war etwa 40 Fuß breit und mindestens 300 Fuß lang. Ueberall sonst auf der Farm gedieh Alles ganz prächtig, nur auf dieser Stelle siechte die Feldfrucht nach einer kümmerlichen Existenz stetig dahin. Nach jedem längeren Regenfall wurde außerdem der Boden daselbst weich und schlüpfrig, und überall gährten und kochten Wasserblasen, so daß man in der Nachbarschaft den Ort nur unter dem Namen „Purdys Breitopf" kannte. Einer von Purdys Nachbarn war ein junger, sehr neugieriger Mann, dem die Geschichte mit dem „Breitopf" nicht aus dem Kopfe wollte. Der Jüngling nahm eine große Flasche, hielt die Mündung derselben über eine Stelle, in welcher die Blasen besonders lebhaft „arbeiteten", und siegelte sie nach einigen Minuten wieder sorgfältig zu. Zu Hause angelangt, öffnete er die Flasche und hielt ein brennendes Stück Papier darüber. In einem Augenblick erfolgte eine Explosion, welche alle Fensterscheiben im Zimmer zertrümmerte. Die Flasche zersplitterte in tausend Stücke, von denen mehrere im Zimmer anwesende Personen nicht unerheblich verwundet wurden.

Dies war unzweifelhaft das erste Experiment, das je mit Naturgas veranstaltet wurde. Der Farmer begann nun, auf eigene Faust Nachforschungen anzustellen. Er grub in dem „Breitopf" ein Loch und stieß in einer Tiefe von nur sechs Zoll auf ein Lager von hartem Thon, in welchem sich zahlreiche Löcher befanden. Ein Stecken, den der Farmer in diese Löcher hineinsteckte, fand keinen Grund. Eine inwendig ausgehöhlte Hollunderröhre wurde in eines der Löcher gesetzt und oben angezündet; sofort sprang eine einen Fuß lange helle und klare Flamme in die Höhe, welche lustig bis zum nächsten Tage brannte, bis man die Röhre wieder herauszog. Dann stülpte Purdy ein großes Faß ohne Deckel über das Stück Erde, welches er blosgelegt hatte. Das Faß deckte eine ganze Anzahl der Erdlöcher. Oben im Boden wurde eine lange, blecherne Röhre in das Faß eingesetzt und in Brand gesteckt. Seit jener Zeit hieß der Platz „Purdys Gas-Anstalt."

Zehn Jahre später befand ich mich in Geschäften wieder in Ohio und besuchte Purdys Farm. Das Gas brannte noch ebenso kräftig und hell, wie damals, als es zuerst angesteckt wurde. Die Röhre hatte einen Durchmesser von nur einem halben Zoll, doch war das Licht der Flamme sehr glänzend und vollkommen rein. In der Nachbarschaft war man allgemein der Ansicht, daß das unterirdische Gas von einem im Erdinnern brennenden Kohlenlager herrühre. Es sei schade, daß auf diese Weise die schönen Kohlen zu Grunde gingen.

Es würde vielleicht nichts schaden, einmal Nachforschungen anzustellen, ob Purdys Breitopf noch existirt und sich für praktische Zwecke verwerthen lassen kann."

Bunco im fernen Westen.

Ein alter Hinterwäldler im Westen erzählte neulich in Laramie, Wyoming: „Ich denke, daß alle Postkutschen-Räuber; die sich nicht im Gefängniß befinden, gegenwärtig in dem Bunco-Geschäft thätig sind. Ich sah ihrer mehr als zwanzig seit der Zeit, daß ich San Francisco verlassen habe. Die Buncomänner schwärmen auf allen Eisenbahnzugen und Depots im fernen Westen, und sie zählen ihre Opfer nach Hunderten.

Früher war ich selber in dem „Postgeschäft" thätig, die Geschichte wurde aber für mich zu riskant. Ich denke, ich war einer der Ersten, welche das Burco-Spiel anfingen. Es ist zwar nicht so aufregend, wie die Beschäftigung als Posträuber, hat aber auch seine großen Reize. Obgleich ich selber mein Geschäft als Posträuber aufgab, so bald ich nur konnte, so kenne ich doch viele andere Jungen, welche die Postkutschen „bearbeiten", und viele von ihnen machen ganz gute Geschäfte.

Es ist noch nicht lange her, als Einer derselben des Buncospiels müde wurde und sich wieder auf den Postraub warf, jedoch seiner Ansicht nach nach einem neuen und verbesserten System. Er hatte mit dem Bunco in der letzten Zeit nicht viel Glück gehabt. Zuerst fielen ihm drei oder vier Burschen in die Hände, und er hätte sich durch sie bereichern können, wenn sie nur Geld gehabt hätten, was jedoch leider nicht der Fall war. Dann kam ihm ein Bursche in den Weg, der in den Minen einen Haufen Geld zusammengescharrt hatte. Der Goldgräber war bald genug allen seinen „Staub" los, doch folgte er hinterdrein meinem Freunde und verlangte sein Geld zurück. Der Mann wurde so unangenehm, daß es für meinen Freund schließlich hieß, entweder das Geld zurückzugeben, oder sich todtschießen zu lassen. Er wählte das Erstere. Und überall hier im Westen hat man diese Unannehmlichkeiten. Erst verschlingen die Grünhörner mit einer wahren Gier den Köder mit dem Haken und der Leine daran, wollen aber, wenn sie gerupft sind, sofort mit Mord und Todtschlag anfangen, wenn man ihnen das Geld nicht zurückgiebt. Dabei verstehen sie keinen Spaß und schießen augenblicklich, wenn man ihnen nicht sofort zu Willen ist.

Als mein Freund auf diese Weise all sein sauer verdientes Geld verloren hatte, wurde er des Geschäfts überdrüssig und widmete sich, wie gesagt, dem Postraub nach seinem neuen System. Er machte ein hübsches Bündel zurecht, bezeichnete es mit $10,000 und gab es in der Expreß-Office zur Beförderung nach einer Stadt auf, wohin nur die Post fuhr. Dann legte er sich an dem Wege in Hinterhalt, und als die Postkutsche ankam, befahl er ihr zu halten. Der Kutscher mußte alles Gepäck aus dem Wagen werfen und war froh, als ihm mein Freund erlaubte, weiter zu fahren. Mein Freund suchte sein Packet hervor, verbrannte es zu Hause und begab sich nach einigen Tagen, als der Postraub bekannt wurde, nach der Expreß-Office, um sich von der Gesellschaft „seine" $10,000 zurückerstatten zu lassen. Man zog ihn zwei Tage lang hin, und dann fingen Detectives auf so verdächtige Weise an, herumzuschwärmen, daß mein Freund nicht einmal in der Nacht schlafen konnte. Jetzt ist er wieder im Bunco-Geschäft. Es gefällt ihm zwar nicht sehr, aber in diesen flauen Zeiten muß man auch mit einem kleinen Verdienst vorlieb nehmen."

Verschiedenes.

— Elektricität im Dienste der Schönheitspflege. Die Beseitigung von Warzen, Muttermalen und ähnlichen Schönheitsfehlern hatte bis jetzt insofern Mißstände, als das üble Ausschneiden, Aetzen rc. öfter Narben zurückließ, welche manchmal weit störender und unangenehmer waren, als die oben genannten Mißbildungen, weshalb viele Personen es vorzogen, letztere nicht in ärztliche Behandlung zu geben. Jetzt hat aber Herr Professor Voltolini in Breslau entdeckt, daß die chemisch auflösende Kraft des elektrischen Stromes — die sogenannte Elektrolyse — derartige Hautfehler nicht nur ungefährlich, sondern auch ohne Zurücklassung entstellender Spuren entfernt. Zu diesem Zwecke hat er eine Batterie von fünf Elementen construirt, deren Leitungsdrähte mit zwei recht spitzen Platina- oder platinirten Stahlnadeln versehen sind. Diese Nadeln werden in die zu entfernenden Gebilde gestochen, worauf der elektrische Strom einige Minuten einwirken muß. Nach einer solchen Sitzung fängt die Warze an einzutrocknen und fällt nach einiger Zeit ohne Zurücklassung einer Narbe ab. Prof. Voltolini hat nach der Versicherung der deutschen medizinischen Wochenschrift diese Methode in zahlreichen Fällen mit dem günstigsten Erfolge zur Anwendung gebracht.

— Der Reichsraths-Abgeordnete Joseph Klima in Prag erschoß sich im Momente, als er in Lutschenitz den nach Prag abgehenden Zug besteigen sollte. Die herbeigeholte Gattin, mit der Klima sehr glücklich lebte, fiel beim Anblick der Leiche in Ohnmacht. Das Motiv der That sollen zerrüttete Vermögensverhältnisse sein. Klima war Präsident der „Zalozna Hospodarska" in Jungbunzlau und Verwaltungsrath der Zuckerfabrik in Horka.

— Die abergläubischen Italiener haben es herausgebracht, daß die Zahl 13 im Leben König Ludwig's sowohl als seines Schützlings Richard Wagner eine verhängnißvolle Rolle spielte. Wagner war geboren im Jahre 1813 und starb nach 13 Jahren seiner Ehe mit Frau Cosima am 13. Februar. Am 13. März 1861 wurde sein „Tannhäuser" in Paris ausgezischt. Die Anzahl der Buchstaben seines Vor- und Familiennamens beträgt 13. Und sein königlicher Freund und Protector starb am 13. Juni.

— Seit Kurzem ist dem Publikum in Hannover eine interessante Sammlung zugänglich. Ein früherer dänischer Officier hat es mit großer Energie fertig gebracht, sämmtliche existirende Kriegsorden und Denkmünzen in Originalen zu sammeln und für sich zu erwerben. In vielen Fällen ist durch Vermittlung der dänischen Regierung die Verabfolgung an den Sammler von den Regierungen erfolgt; einzelne sonst nicht mehr vorhandene Exemplare sind sogar eigens zu diesem Zweck wieder angefertigt worden. Die Ausstellung, welche etwa sechshundert verschiedene Original-Exemplare umfaßt, wird später in den Besitz der dänischen Regierung übergehen.

— Ein sensationeller Vorfall hat sich vor Kurzem in Margraphowa in Ostpreußen zugetragen. Der Sohn eines höheren Beamten, der in einer größeren Stadt der Provinz in Stellung war, erhielt unlängst die Nachricht, daß seine Tante gestorben war, die ihn zum alleinigen Erben eines Vermögens von etwa 50 — 60,000 Mark eingesetzt hatte. Der junge Mann war außer sich vor Freude. Den Rest des Tages und den Abend brachte er im Kreise seiner Freunde zu, wo er vor Gemüthsaufregung öfters außer sich zu sein schien. Am anderen Morgen fand man ihn todt vor der Thür seines Hauses auf, ein Schlagfluß hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

— Es wurde erwähnt, daß ein Agent von der Amsterdamer Börse verwiesen worden sei. An der Amsterdamer Börse besteht nämlich noch der Gebrauch, Besucher, die sich durch irgend welche Handlung in den Augen der öffentlichen Meinung eine Blöße gegeben haben, besonders aber Bankerotteure, die ihren früheren Verpflichtungen noch nicht nachgekommen sind, auf gewaltsame Weise zu entfernen, oder, wie der Kunstausdruck lautet: „van de beurs te dringen". Zu handgreiflichen Thätlichkeiten kommt es dabei keineswegs, sondern der Verfehmte muß einfach dem Drucke des Dranges, der in der allerwörtlichsten Bedeutung auf ihn ausgeübt wird, weichen, indem eine geschlossene Heerschaar, deren Tiefe immer größer und stärker wird, vorwärts marschirt und ihn auf diese Weise an den Ausgang befördert. Vor einigen Jahren mußte ein Frommer diese Volksjustiz an sich erfahren, da er in seiner Eigenschaft als Vorstandsmitglied eines Mädchenwaisenhauses mit einem würdigen Collegen zweien Mädchen wegen eines geringfügigen Vergehens willen die langen Haare hatte abschneiden lassen, und dieser Tage widerfuhr dasselbe einem Versicherungsagenten, der in seinen Mußestunden sich mit literarischen Arbeiten beschäftigt. Er hatte in einer von ihm mit noch einigen Gesinnungsgenossen herausgegebenen Monatsschrift, von der er zum Ueberfluß noch besondere Abzüge hatte machen lassen, das gerichtliche Verfahren gegen Domela Nieuwenhuis, den social demokratischen Agitator, einer sehr verurtheilenden Kritik unterworfen und namentlich die Richter im Haag, welche das Urtheil über Nieuwenhuis ausgesprochen, mit Vorwürfen überschüttet.

— Ein schottischer Gelehrter, Mr. R. S. Marsden zu Edinburg, soll die Entdeckung gemacht haben, daß man Diamanten aus Zucker machen kann. Nach englischen Fachblättern hat er in einer Sitzung der „Royal Society" das Verfahren folgendermaßen beschrieben: Zuckerkohle wurde mit Höllenstein gemischt und zehn Stunden lang auf eine hohe Temperatur erhitzt. Darauf wurde es langsam abgekühlt und das Silber, das aus dem Höllenstein reduzirt worden war, mit Salpetersäure entfernt. Im Rückstande wurden Kohle, Graphit und einige glänzende Krystalle gefunden, welche sich unfehlbar als echte Diamanten erwiesen, insofern, als sie hart genug waren, Saphire zu ritzen. Mr. Marsden meint, daß bei Anwendung einer genügenden Menge Materials Diamanten erzeugt werden können, welche groß genug zur Verwendung für Bohrmaschinen sind. Die „Deutsche Zucker-Industrie" entnimmt diese Mittheilung der „Produce Market's Review", welche sie dem „British and Foreign Confectioner" entlehnt. Die Redaction des deutschen Fachblattes fügt hinzu: „Bekanntlich hat man schon vor längerer Zeit durch Erhitzen von Zuckerkohle auf hohe Temperaturen Präparate derselben von so großer Härte dargestellt, daß durch dieselben Quarz und selbst Topas geritzt werden konnte.

— Richter: „Hat die Thür zu der Wohnung, als Sie den Einbruch ausführten, offen gestanden oder nicht?" — Angeklagter: „Offen gestanden, nein!" — Richter: „Also offen gestanden?" — Angeklagter: „Gewiß, offen gestanden!" — Richter: „Nun, Sie sagten doch eben, sie hätte nicht offen gestanden." — Angeklagter: „Ja, die Thür hat nicht offen gestanden, aber ich hab's offen gestanden!"

Nur immer schlau.

Ein Confectionär, welcher auch als lustiger Lebemann bekannt ist, hatte seit längerer Zeit von der schönen Gattin eines sehr eifersüchtigen Offiziers, eine größere Summe für gelieferte Waare zu erhalten. So oft er auch einen seiner Kommis zu der schönen Frau schickte, um die Rechnung zu präsentiren, immer wurde er mit der Zahlung vertröstet. Die schöne junge Frau, deren Reize ihr Gemahl so eifrig hütete, daß er fast keine Zeit fand, etwas Anderes zu thun, sagte wie gewöhnlich: „Mein Mann ist nicht zu Hause." Da beschloß der Confectionär selbst einmal sein Heil zu versuchen. Er ging in das Haus seiner schönen Schuldnerin, jedoch verschaffte er sich die Gewißheit, daß der Gemahl wirklich zu Hause sei, dann ließ er sich anmelden und stellte in artigster Weise seine Forderung, doch es ging ihm wie seinem Commis: „Mein Mann ist nicht zu Hause!" — Wirklich nicht? Nun dann... und ein kräftiger Kuß schallte, dann noch einer und auf flog die Thür des Nebenzimmers, aus welcher der Herr Gemahl hervorstürzte. „Herr, wie können Sie sich unterstehen, meine Frau zu küssen?" — „Ist mir gar nicht eingefallen, denn ich küßte nur meine Hand. Aber bei dieser Gelegenheit darf ich mir wohl erlauben?" — Hier überreichte er die Rechnung dem eifersüchtigen Gemahl, dem diesmal nichts übrig blieb, als den Betrag zu begleichen. Die junge Frau zog sich schmollend in ihr Zimmer zurück, während der Confectionär beim Hinabsteigen der Treppe summte: „Ach, ich hab sie ja nur auf die Schulter geküßt."

— Ein Gaunerstückchen. Während der Bursche des Lieutenants von Schmettwitz auf dem Corridor den Mantel und Waffenrock seines Herrn säubert, tritt ein Individuum auf ihn zu, das ihm eine Karte übergiebt, die der Bursche sofort zum Lieutenant hineintragen solle. Der ein — fache Friedrich thut wie ihm geheißen. Der Lieutenant ist nicht wenig erstaunt über die räthselhaften Worte auf der Karte: „Gelingt's — ist's gut. — Gelingt's nicht — auch gut! — ...." Donnerwetter, was soll denn das bedeuten? ruft Herr von Schmettwitz und begiebt sich, von Friedrich gefolgt, auf den Corridor hinaus, um sich den Unbekannten anzusehen. Aber der ist bereits verschwunden und mit ihm die Monturstücke des schneidigen Herrn Lieutenants. Auf dem leeren Kleiderständer klebt jedoch ein Papier mit der Quittung: „Es ist gelungen — danke sehr!"

— Jeder hat Recht. Ein Advokat fährt mit seinem alten Kutscher, mit dem er sehr vertraulich verkehrt, über Land und durch ein Dorf, wo er zwei Bauern aufsucht, die sich zufällig beide in derselben Bagatellsache an ihn gewandt hatten. Jeder trägt ihm seine Sache vor und der Advokat sagt natürlich zu jedem: „Er hat Recht, nur ruhig prozessiren, den Prozeß gewinnen wir." Dem alten Johann, der Alles mit angehört hat, will es nicht recht in den Kopf hinein, daß beide Bauern, die sich doch um dieselbe Geschichte streiten, Recht haben sollen. Er besinnt sich darüber schon auf der ganzen Fahrt, endlich dreht er sich auf seinem Bock herum und sagt: Aber sagen S' amal, Herr Doctor, Sie haben jetzt zu dem einen Bauern gesagt, er hat Recht, und zum anderen haben S' auch gesagt, er hat Recht, alle zwoa können's doch net Recht haben, wo sie sich um's Nämliche streiten. Da sagt der Advokat, ihm mit dem Finger auf die Brust tupfend: Und jetzt hast Du Recht.

— Aus einem Autographen-Album, das in den Vierziger Jahren von einem damals noch das Gymnasium besuchenden Berliner angelegt wurde, theilt der „B. B. C." unter Anderem folgende Inschriften mit: Der angehende Philosoph. (Gespräch im Postwagen von einem alten und einem jungen Reisenden, die auf einer Station zusammenkommen.) A. (der ältere Reisende): Wohin reisen Sie, wenn ich fragen darf? B. (der Jüngling): Nach Greifswalde. A.: Vermuthlich in Geschäften? B.: Nee, ich will da studiren. A.: Was, wenn die Frage erlaubt ist? B.: Philosophie. A.: Wahrscheinlich haben Sie schon vorgearbeitet? B.: O ja, sehr stark. A.: Und welches System haben Sie? B.: Sind Sie ein Fichteaner oder ein Kantianer? B.: Bitte um Entschuldigung, ich bin ein Mecklenburger. Friedrich Beckmann, Schauspieler.

— Kurz und bündig faßte sich ein Bauer aus Miesbach im 18. Jahrhundert, als er dem Kurfürsten Max Joseph III. von Bayern eine Bittschrift schickte, welche nach Hormayr's Taschenbuch folgendermaßen lautete: „Ich bitt, Euer Durchlaucht möchten auch mit unserein reden. — Ich hab was nothwendigs. — Ich werd heut Nachmittag auf der Kaiserstiegen warten. — Ich mag nit naufgehen zu den andern großen Herrn. Seyds do so gnädi, und kommts runter."

— Originelle Vornamen. Einem Schotten, der den Namen John New (Johannes Neu) führte, wurde ein Sohn geboren, der Something New (Etwas Neues) getauft wurde. Als New ein Jahr später einen zweiten Sohn erhielt, ließ er ihm in der Taufe den Namen Nothing New (Nichts Neues mehr) geben.

— Saisonsorgen. „Sehen Sie, ich mach' es einfach so: Der Arzt muß mir irgend eine Krankheit andichten, dann beißt mein Mann wohl oder übel in den sauren Apfel und schickt mich in das Bad." — „Ach, vorher noch diese theuren Consultationen —" — „O nein, bitte, für ein paar Mark kriegen Sie schon eine ganz nette Krankheit."

— Höchst verdächtig. Arzt: „Aber warum fühlen Sie sich plötzlich so unglücklich, Herr Winter? Mir, Ihrem Arzt, dürfen Sie sich doch anvertrauen!" — Winter: „Ich habe einen schrecklichen Verdacht gegen meine Frau! Hören Sie: Neulich las ich ihr aus der Zeitung vor, daß die importirten französischen Gemüse alle mit Kupfersalz gefärbt sein sollen. Seitdem haben wir jeden Tag entweder grüne Erbsen oder Bohnen, und sie ist ganz unglücklich darüber, wenn ich ihr sage, ich habe keinen Appetit!"

— Klex: „Da Du meine Schreibereien kennst, offen gestanden, was hältst Du von mir?" — Blitz: „Ich möchte Dich mit Achilles vergleichen." — Klex: „Nanu! Wie so mit Achilles?" — Blitz: „Du hast denselben wunden Punkt, wie er: die Verse!"

— Ernüchterung. Ein Tourist begegnet in einem hannoverschen Dorfe einer auffallend hübschen, drallen Dirne und fragt: Schönes Fräulein, wem gehören Sie denn an? 'N Swiene (Den Schweinehirten.)

— Auf dem Balle: „Sie sind ein eigenthümliches kleines Mädchen. Wieviel dergleichen Kinder besitzen Ihre glücklichen Eltern?" — „Ja, woher wissen denn, daß meine Eltern überhaupt Kinder gehabt haben?"

— Aus einer Stadtverordnetensitzung zu X. Herr K. zu seinem Nachbarn, der schon seit längerer Zeit sinnend an den Nägeln kaut: „Ne, Here Rath, ich bitt' Se um Alles in der Welt, hören Se auf, ich kann's, weeß Gott, nich mehr mit ansehn!" — Der Herr Rath (höchst gelassen): „Ich weeß gar nich, was Se wollen; ich knaupele doch nicht an Ihren Fingern!"